

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 31

Artikel: Umfrage "Felix Einstein" : das Echo
Autor: Zacher, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

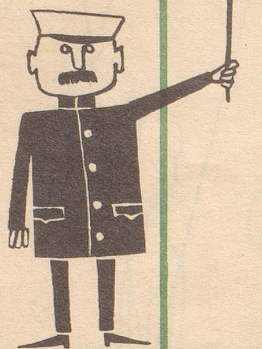
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umfrage «Felix Einstein!»



Das Echo

«Was ich meinem Sohn in den letzten zwanzig Sekunden noch sagen würde, geht selbst meinen lieben Nebi nichts an.» Frau Rosa hat ja sicher recht, aber wenn alle Leser so reagiert hätten ... Manche Antworten bestätigen, daß unsere Schilderung nicht einen Einzelfall betraf. Offenbar aus Erfahrung schreiben Madeleine und Armin:

Vater: Häsch de Zueschlag für de TEE-Zug?
Mutter: Häsch au rächt zmorge ggässe? Und trink nid alles durenand.

Vater: Leisch di besser Schalen a bim Vorstelle.

Mutter: Und nid di gringlete Söckli ... usw. – Ein Bild aus dem Leben.

G. B. schreibt: «Vor etwa einem Jahr ... setzte sich der Zug in Bewegung, die 20 Sekunden begannen zu laufen und nebenherlaufend rief ich ähnlichen Unsinn hinauf ans Fenster. Der Speisewagen ... der Liegewagen in Basel ... telefoniere, bevor du aufs Schiff gehst ...» Es ist einem beigebracht worden, im Schmerz Haltung zu bewahren, nicht wahr, und dann – er war bereits außer Hörweite – ja, eben auch das «Bhüet Gott», mehrmals ... Wer soll schon vorher wissen, was er in den wenigen Sekunden des Abschieds sagen wird?»

Auch Ruth hat's selber erfahren: «Ist nicht in dem Ausdruck «Bhüet di Gott» alles inbegriffen? – Ich kann mich zum Beispiel gut erinnern, als mich meine Mutter am Hochzeitsabend mit einem «Bhüet di Gott» verabschiedete ... Alle andern Wünsche und Ermahnungen, und mögen es noch so viele sein, wiegen nicht so sehr wie dieser eine, von welchem eine tiefe Ruhe ausgeht: Gott möge dich behüten!»

H. S. ist sich selber gegenüber skeptisch: «Ich würde ihm nichts sagen, denn bei meiner Ungeschicktheit hätte ich in der Eile bereits den Bahnhofsvorstand persönlich über den Haufen gerannt. Die restlichen Sekunden würde ich mit dem Stammeln von Entschuldigungen verbringen.» – Ist's soo schlimm?

* * *

G. B. hat wohl recht: «Es ist nämlich ein Unterschied, ob Sie spontan sprechen, oder ob Sie vierzehn Tage Zeit haben, sich die Worte zu überlegen.»

Manche Einsender haben es sich so gut überlegt, daß ganze Predigten im Postkartenformat zustande kamen, die weder Schweizer noch Schweizerin auf offenem Perron zu halten imstande sein dürfte – wenn's d'Lüt ghörtid! Können wir uns eine rezitierende Mama vorstellen, die da spräche:

Sohn, du bist nun ein Mann.
Fasse die Rose am Stiele an.
Die Dornen werden dich zwar stechen,
doch hältst du fest – sie werden brechen.
Kannst du die Blüte dann betrachten,
wirst du der Stiche nicht mehr achten ...

Es sei ausdrücklich angefügt: Das schrieb nicht eine Mutter, sondern ein Mann unter dem Titel «Mutter zum Sohn». Unter «Sohn zur Mutter» folgt:

Ich danke dir, o Mutter mein,
Du wirst mir stets vor Augen sein.
Ich fliehe nicht – ich hab dich gerne,
doch laß mich ziehen in die Ferne ...

Also, da würde ich denn doch lieber einsam abreisen, als mich so verabschieden lassen.

«Gäll, Mame, verchlämms uf em Bahnhof!»
H. H. W. würde ihrem Buben «einen Nebelspalter in die Hand drücken und dann zu ihm sagen: «Da häsch en Näbi als Underhaltig dur de Gotthard, und jetz bhüet di Gott!» – Merci für di guet Meinig!

Noch das Votum eines ernsthaften Vaters, der glaubt, im kritischen Augenblick noch sagen zu können: «Du fährst jetzt deiner Zukunft entgegen! Wisse, daß du hier immer und zu jeder Zeit deine Heimat findest! Und jetzt: Leb wohl und komm wieder?» – Sehr schön! Aber wie übersetzt man im Laufschrift den kategorischen Imperativ «wisse!» in die Mundart, ohne sich zu überschlucken?

Da lob ich mir den Papa, der sich offenbar seiner eigenen Jugend noch erinnert, wenn er zu

seinem Sohn sagt: «Mach d Augen uff! Vergiß nüt! Und vil Vergnüge! Im übrige: Das mit «Felix Einstein!» ist mir klar. Könntest du mir aber sagen, ob «Ali Biëflich!» aus dem Arabischen kommt?» – Nein, lieber Urs, das ist eines der indogermanischen Urwörter, deren Ursprung nicht weiter zurückverfolgt werden kann. Es ist wohl archetypisch. Also grüble nicht.

Der Wahrscheinlichkeit am nächsten kommen wohl die in großer Zahl eingegangenen Aussprüche wie: «Schryb denn gly! – Heb Sorg zu dir! – Blyb gsund! – Tue so, wie n ich sött! – Und vergiß nicht, die langen Unterhosen anzuziehen, wenn's doch wieder kalt werden sollte! – Gueti Reis!» – Und eben, immer wieder: «Bhüet di Gott!» – Allzu billig zieht sich ein «Meitlivater» aus der Affäre, der sich an den Schlagertext glaubt halten zu können: «Sag beim Abschied leise Servus!»

«Ich als Mutter mußte schon oft Abschied nehmen», schreibt Frau H. M. «Mein letztes Wort am Bahnhof ist und wird immer sein: «Bhüet di Gott!» Das sagt alles.» Wenn du es sagst, liebe Mutter M., dann genügt's sicher.

Helen sagt's klassisch: «Nit klagen, nit klagen, nur trurig syn!» – Schwer! Aber man lernt's mit der Zeit.

Ein Bündner Vater: «Diin Name und diins Betrage sind diin Heimatschiin. Zeig dermit, wäas wier sind!»

* * *

Es gibt natürlich – wie könnte es unter Nebelspalterlesern anders sein! – auch Einsender, die sogar in kritischen Sekunden den guten Humor behalten. (Wenigstens glauben sie das bis jetzt und haben gute Vorsätze gefaßt.)

H. W. K. sollten wir eigentlich disqualifizieren, denn es war doch genau die Situation umschrieben: Sohn nimmt Abschied. Und was macht der Schwerenöter? – «Ich werde sagen (mit Laut-



sprecherstimme): «Tschuldigung, Falschmeldung – Alex Austein!» Und wenige Augenblicke später schloß ich mein Liebstes in die Arme und ließe es nie mehr fort.» – Du wirst uns doch nicht den Bären aufbinden wollen, H. W., du hättest bei «Liebstes» und «es» an einen zukünftigen Sohn gedacht?! – Geh in dich!

Aus dem Welschland kam uns folgende Meldung zu: «AFIN QUE TU N'AIES PAS TROP D'ENNUI JE T'ABONNERAI AU NEBELSPALTER.» Merci für den guten Vorschlag! Uns aber, wir gestehen es offen, würde wohl im kritischen Moment trotz dem «afin que» der elegante Subjonctif gewißlich abverheien.

Wenn der «Hamei», der uns eine Karte schrieb, der «Hamei» ist, den wir in früheren Jahren häufig im Nebelspalter fanden, dann können wir ihm nur zurufen: «Schön, daß me wider emal öppis ghört vo dir! Und dini Antwort – die glychet dir au!» Er schreibt nämlich:

Felix ruft zu der verspätet am Bahnhof ein-treffenden Mutter: «Das glychet dir wider!» – Die Mutter ruft Felix, der sich bereits in Fahrt befindet, noch zu: «Dänk dänn a säb, won ich dir no zletzte gseit han!» Und der Vater ruft Felix nach: «Lueg, daß bald echli Gäld chasch heischicke!» – Dein Vater, lieber Hamei, ist nicht nur ein Optimist, sondern ein Illusionist! E. R. prophezeit: «Ich wollte nicht, aber ich müßte sagen: «Gimmer e Nastuech!» – während Frau T. S. nur fragt: «Häsch au e suber Nastuech?» – Hofferli!

L. R. liegt seit Wochen im Bett (gute Besserung!) und hat Zeit gehabt, sich «letzte Sätze» zu überlegen, und schlägt vor:

Der Pädagoge: «Vergiß nüt, vor allem nöd z vergässe!»

Der Realist: «Alli Motiv nützed nünt gege d Loko-motiv!»

Der Pedant: «... 4 - 3 - 2 - 1 - los! - Ich han doch renkt, si hebed wider Verspötig!»

Der Philosoph: «Worum wänds au uf de Moo, wenns doch do une scho so wiit isch?»

Der Sparsame: «Geesch jetz, mer hetted glich kei Tandem sölle chaufel!»

Der Schweizer: «Ich han es leers Abteil gfunde!»

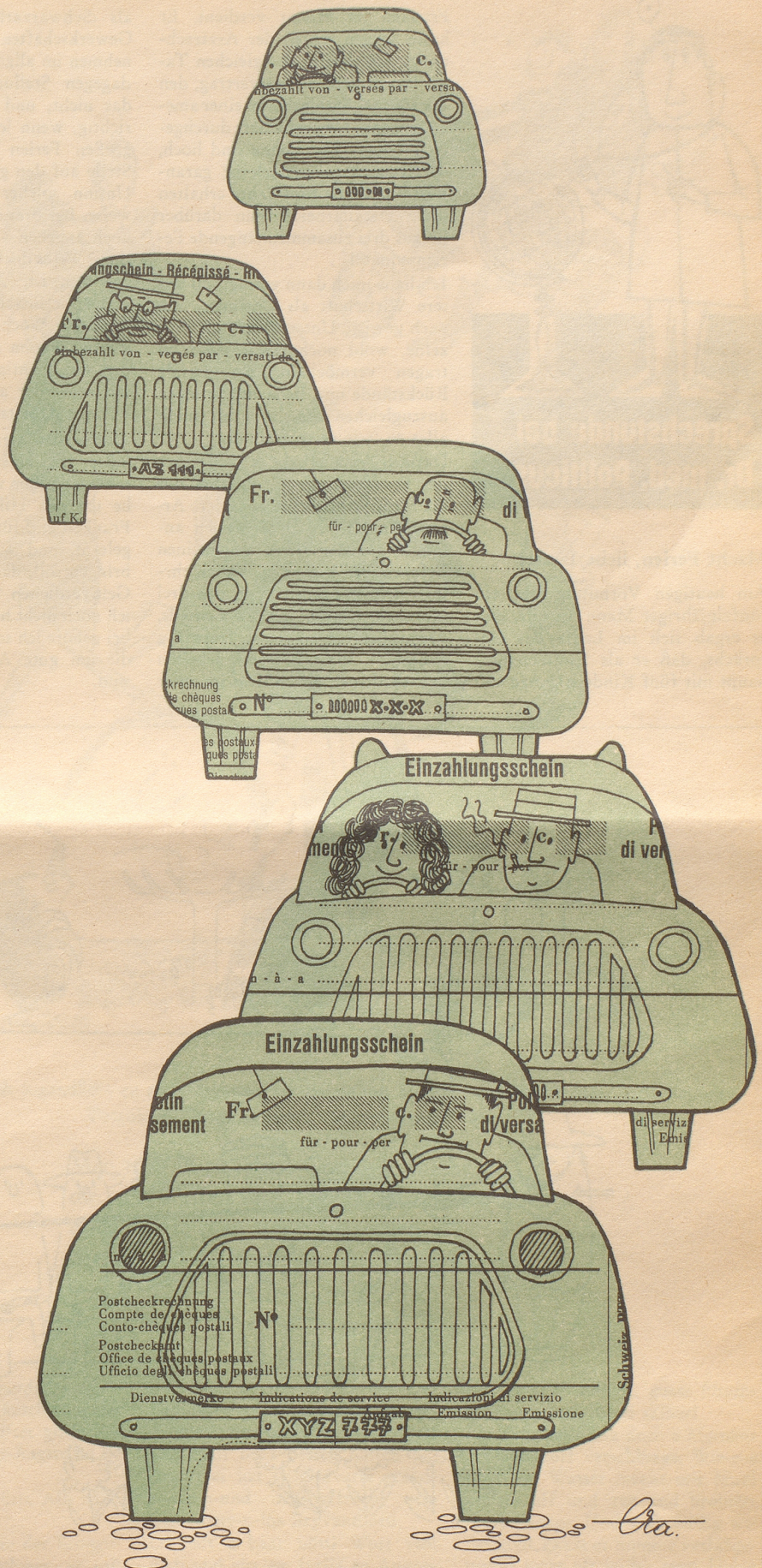
Der gut erzogene Sohn: «Dörf jetz s Liseli Burger emol zu üs heicho?»

Der Schweizerknabe: «Vatter, zeigsch mer jetz no dä Vier-Puure-Trick?»

R. H. Th.: Zum Abschied an meine Eltern am Bahnhof: «Wege dem muesch du nid trurig si.» – Man merkt, du bist noch jung und schön, lieber R. H. Warte ab, bis du, wie wir, nur noch «und» bist! Dann merkst du, daß es nicht ganz gleichgültig ist, ob man im Zuge sitzt oder davor wartet.

Wir danken allen Einsendern – auch denen, die aus Platzgründen nicht zitiert werden konnten – recht herzlich für ihre Mitarbeit! Einen ganz besonderen Dank aber bin ich jenem Leser schuldig, der mich darüber belehrt, daß das oft gehörte «Felix Einstein» auf den Bahnhöfen nicht einem Reisenden dieses Namens gelte, sondern daß das eine Verhöhnung des Befehls «Gefälligst einsteigen!» sei. – Oh, wenn ich das doch vorher schon gewußt hätte – dann hätte ich mich nicht in aller Oeffentlichkeit vor den Nebelspalterlesern blamiert! Ich will mir's jetzt wenigstens für die Zukunft merken. Also, nochmals: Verbindlichen Dank für die freundliche Belehrung!

AbisZ



Blech auf Abzahlung